Indiana Tribüne.

Erscheint Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 22 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 25 Cents oder 85 Cents per Monat. Per Post außerhalb der Stadt zugeschickt in Vorausbezahlung $5 per Jahr.

Office: 18 Süd Alabama Straße.

Indianapolis, Ind., 22. Juli 1895.

Die Kosten eines Krieges der Zukunft.

Bei den bisherigen ungezählten Erörterungen in den militärischen Fachzeitschriften, in der Tagespresse und in den Parlamenten kamen in Bezug auf die Verhältnisse eines zukünftigen Krieges immer nur die Stärkeverhältnisse der aufzustellenden Heere zur Sprache. An die Kosten, die ein solcher Krieg verursachen würde, dachte kaum irgend Jemand; man begnügte sich vielmehr, aus den errechneten Kriegsstärken einen Rückschluß auf die nothwendig unter den Fahnen zu haltende Friedensstärke zu ziehen und die für deren Unterhalt, Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung erforderlichen Geldmittel von den Volksvertretungen zu fordern. Der politische Horizont verfinsterte sich in Wirklichkeit ja nur in den seltensten Fällen, warum sollte man sich also mit der Ergründung zukünftiger Kriegskosten quälen, wo die Gegenwart schon so außerordentliche Anforderungen an den Geldbeutel stellt? Jetzt hat sich nun der französische Capitän Molard, der ein eingehendes Werk über die europäischen Militärmächte herausgegeben hat, mit dieser zukünftigen Kriegskostenfrage beschäftigt, was zu höchst interessanten Ergebnissen geführt hat.

Betrachtet man die Erhaltung eines Soldaten im Frieden, so betragen die täglichen Durchschnittskosten dafür in Frankreich 2.41 Mark, in Deutschland 2.19 Mark und in Italien 2.08 Mark. Man kann zugeben, daß im Kriege der Unterhalt um die Hälfte sich vermehren wird. Dies wird von den Statistikern für das Minimum gehalten, und es ergibt sich danach der Betrag von 3.65 Mark für einen französischen, 3.29 Mark für einen deutschen und 3.12 Mark für einen italienischen Soldaten an Tageskosten. Wenn man also von diesen statistischen Grundlagen ausgeht, so kann man annähernd berechnen, welche tägliche Ausgabe für die sofort mobil zu machenden Feldarmeen nöthig sind, deren Stärke sich für Frankreich auf 2,200,000 Mann, für Deutschland auf 2,365,800 Mann und für Italien auf 1,590,000 Mann beziffert. Dies würde für Frankreich einen Tageskostensatz von 8,030,000 Mark, für Deutschland einen solchen von 7,783,482 Mark und für Italien von 4,960,800 Mark ergeben. Für die erste Periode des Krieges, also etwa für die ersten 100 Tage der Operationen würden sich also die Summen, in Millionen abgerundet, auf 803, 778 und 496 Millionen, zusammen auf zwei Milliarden und 77 Millionen Mark belaufen. Für jede weitere, der ersten Periode von 100 Tagen muß man in Frankreich die Territorialtruppen, in Deutschland die Landwehr und in Italien die Mobilmiliz in Rechnung ziehen, welche die bei der Mobilmachung aufgestellte Kriegsstärke mindestens um die Hälfte vermehren würde und demzufolge auch die Zahl der für den Krieg auszugebenden Millionen, was für die zweite Periode von hundert Tagen eine Ausgabe von drei Milliarden 116 Millionen Mark ergeben würde. Man kann also annähernd rechnen für Frankreich auf einer Milliarde 990 Millionen, für Deutschland auf eine Milliarde 960 Millidnen und für Italien auf eine Milliarde 340 Millionen Mark; dies würde mithin die Ausgabe für einen Krieg in der Dauer von 200 Tagen sein, an welchem die drei genannten Staaten betheiligt wären, etwa so lange, als der Krieg von 1870—71 gedauert hat. Aber die angegebene Summe stellt immer noch einen Minimalbetrag dar und die fünf Milliarden 190 Millionen dürften nicht unerheblich überschritten werden; denn die Grundlagen, auf denen die obigen Summen errechnet worden sind, bilden die gewöhnlich angenommenen geringsten Kriegsstärken, und man müßte diese Summe daher noch ganz beträchtlich erhöhen, wenn man die übliche Durchschnittszahl der Heeresstärken annehmen wollte. Bei der obigen Aufstellung sind die täglichen Kosten des Soldaten im Felde auch nur auf das anderthalbfache der Friedenskosten angesetzt worden; wenn man dies mit dem doppelten Satze, wie Capitän Molard, thut, so erhöhen sich alle Summen um ein weiteres Drittel.

Wenn schon Montecuccoli den Ausspruch gethan haben soll, daß man zum Kriegführen Geld, Geld und wiederum Geld brauche, so sieht man, daß dieser Ausspruch in Zukunft noch viel richtiger sein wird, als in der Vergangenheit. Man kann es daher auch verstehen, wenn ein Land sich schon im Frieden einen Kriegsschatz anlegt, der aber schwer zu beschaffen ist, da es sich um große Summen handelt, die unverzinst daliegen müssen, denn beim Ausbruche eines Krieges braucht man sofort gemünztes Geld. Nur das deutsche Reich ist in der günstigen Lage einen Kriegsschatz zu besitzen, der im Juliusthurm in Spandau aufgespeichert ist und 120 Millionen Mark in baarem gemünztem Golde enthält. Stellt diese Summe eine recht stattliche Beihilfe für die ersten Geldausgaben im Kriege dar, so würde sie nach den angeführten Berechnungen dem deutschen Reiche die Kriegführung doch nur während der ersten 16 Tage ermöglichen, d. h. also gerade so über die Mobilmachungsperiode hinweghelfen. Für weitere Beschaffung von Geld für die Kriegführung würde natürlich auf dem Wege des Pumps gesorgt werden.

Die große Feuersbrunst in Paris.

Der Brand der Montirungsfabrik Godillot im Bezirk Rochechouart in Paris, welche das Kabel kurz gemeldet, war das größte Feuer, das die Hauptstadt Frankreichs seit längerer Zeit gesehen hat. Die Fabrik war ein weit ausgedehntes Gebäude, dicht am Boulevard Rochechouart belegen, und beschäftigte über 2000 Arbeiter. Man stand im Begriff, durch Flügelbauten die Werkstätten noch bedeutend zu vergrößern und einen ganzen Umkreis von Gebäulichkeiten oder, wie man hier sagt, eine cité zu errichten. Bei der zur Zeit herrschenden großen Hitze hatte man über die Glasdächer Leinwand gespannt, theils um einigen Schutz gegen den Sonnenbrand zu erhalten, theils um das grelle Licht zu mildern. Nach den Ansichten der Eigenen wären diese Zeltdächer durch die im Innern bei der Fabrikation verwandten Oefen in Brand gerathen und die Ursache der Feuersbrunst geworden. Der Leiter der Fabrik ist anderer Meinung und glaubt, der Brand sei in einer der Werkstätten ausgebrochen, wo auf elektrischem Wege Eisentheile glühend gemacht werden. Dabei sei vielleicht eins dieser Stücke auf den Holzboden gefallen und habe die Entzündung veranlaßt. Am wahrscheinlichsten erscheint eine Version, der zufolge der Ausbruch des Feuers in der Werkstätte zu suchen sei, wo die Käppis, die Kopfbedeckung der Mannschaften, gepreßt werden. Diese Arbeit wird durch hohle Bügeleisen gethan, denen zwei Gummischläuche Gas und Luft zur Unterhaltung des Feuers zuführen. Es scheint, daß ein Arbeiter, als er zum Mittagmahl ging, vergessen hatte, den Gashahn zu schließen. Das Eisen wurde glühend, und es dauerte nicht lange, so fand das Feuer unter aufgehäuften Stoffen, Tischen, Stühlen und Bänken reichliche Nahrung, umsomehr, als Niemand zur Hand war, den ersten Ausbruch zu unterdrücken.

Auf eine vierte Lesart, die von verbrecherischer Absicht spricht, verlohnt es sich in Ermangelung aller bestimmten Anhaltspunkte kaum einzugehen. Das Feuer wurde um 1 Uhr Mittags bemerkt und verbreitete sich mit solcher Wuth und Schnelligkeit, daß zwanzig Minuten später eiserne Gerüste bereits vollständig glühend unter lautem Gekrach zusammenstürzten und einen Hagel von Funken weit umhersprühten. Die Feuerwehr, die sonst ziemlich schnell bei der Hand ist, brauchte diesmal volle zwanzig Minuten, um die erste Spritze in Thätigkeit zu bringen. Inzwischen hatten sich bereits Arbeiter, Polizei und Bewohner der Nachbarschaft an die Arbeit gemacht, um womöglich zu retten, zu löschen und die umliegenden Häuser zu schützen. Es waren aber bereits vier Nachbarhäuser in Brand gerathen, als die erste Feuerwehrabtheilung auf dem Platze erschien. Für eine ganze Weile wurde indessen diese Spritze wie die in rascher Folge nun anrückenden Abtheilungen anderer Viertel in ihrer Wirksamkeit lahmgelegt, weil die Wasserleitung versagte. Sie hatte keinen Druck, und man war genöthigt, das Wasser eimerweise den Spritzen zuzuführen. Die Ausdehnung des Feuers machte inzwischen rasend schnelle Fortschritte. Das Hauptgebäude war rettungslos verloren, und schon galt es Häuser in weiterer Entfernung vor den Flammen zu schützen und im nähern Umkreise den Hausrath durch Thür und Fenster aus bereits brennenden oder unmittelbar bedrohten Gebäuden herauszuschaffen. Während die obdachlos gewordenen Weiber und Kinder jammerten und weinten, drängten ungezählte Schaaren von Neugierigen herbei und erschwerten die Fortschaffung der geretteten Habe. Erst allmälig gelang es den eintreffenden Truppenabtheilungen, die Straßen abzusperren und überhaupt die Menge zurückzuhalten und so mehr Spielraum und Bewegungsfreiheit für die Löscharbeit zu erlangen. Gegen fünf Uhr Nachmittags gelang es dann der nun mit vereinten Kräften arbeitenden Feuerwehr, den Brand einzuschränken. Der Schaden ist sehr bedeutend. Gebäude und Inventar waren bei 23 Gesellschaften mit im Ganzen 2,800,000 Francs versichert, so daß dem Besitzer der Fabrik keine großen Verluste erwachsen werden. Schlimmer stellen sich für den Augenblick die Dinge für die Arbeiter, doch soll in Monatsfrist in bereits erworbenen Gebäulichkeiten die Arbeit wieder aufgenommen werden.

Der Gründer des Hauses Godillot hat übrigens auch eine kleine Rolle in der Geschichte gespielt. Er arbeitete als Maurergehilfe an den Reparaturen der Befestigungswerke von Ham, als der nach dem verunglückten Putsche von Straßburg in dieser kleinen Festung internirte Louis Napoleon aus ihr entwich. Es war Godillot, der dem Prätendenten seine Blouse und grobwollene Hose lieh, welche der Prinz am 25. Mai 1864 anlegte, um in dieser Verkleidung mit einem Balken auf der Schulter, der seine Züge der beaufsichtigenden Schildwache verbarg, an der Besatzung des Forts vorbeizuschlüpfen. Napoleon III. bezeugte deshalb sobald er Kaiser geworden war, Godillot seine Dankbarkeit für den ihm geleisteten Dienst, indem er ihm eine bedeutende Geldsumme schenkte und ihm die Lieferung verschiedener Ausrüstungsgegenstände für die Armee übertrug.

Wehrhaftigkeit der Blattlauskäfer.

Jedermann hat wohl schon beobachtet, daß die Blattlauskäfer, wenn man sie in die Hand nimmt, die Beine einziehen und wie todt daliegen. Es ist das einer der bekanntesten Fälle des sogenannten „Sichtodtstellens." Vielen wird es aber auch aufgefallen sein, daß die Thierchen, wenn sie die geschilderte Haltung annehmen, einen gelben, schleimigen übelriechenden Saft von sich geben. Dieser aus den Gelenken der Beine kommende Saft wird, wie Leydig zuerst nachgewiesen und Cuénot bestätigt hat, nicht etwa von Drüsen ausgeschieden, sondern ist nichts Anderes, als das unveränderte Blut des Käfers, das auf eine erst jetzt aufgeklärte Weise nach außen tritt. Herr K. G. Lutz in Stuttgart hat festgestellt, daß in der Gelenkhaut der Beine besondere Spalten vorhanden sind, durch die das Blut in's Freie gelangt, aber nur bei derjenigen Stellung der Beine, die der Käfer einnimmt, wenn er „sich todt stellt". Die Bewegungen, die er hierbei macht, rufen einen erhöhten Druck des Blutes in den Beinen hervor, und dieses tritt dann durch die Spalten aus, die bei anderen Beinstellungen verschlossen bleiben.

Das Bluten der Marienkäfer ist als ein Vertheidigungsmittel gegen insektenfressende Thiere anzusehen. Cuénot hat durch Versuche gezeigt, daß Eidechsen und Amphibien die von ihnen verschlungenen Käfer sofort wieder auswerfen. Herr Lutz hat ähnliche Versuche mit Spinnen angestellt. Er reichte verschiedenen Kreuzspinnen Fliegen, die mit dem Saft von Marienkäfern bestrichen waren, und fand, daß die Spinnen solche Fliegen entweder gar nicht anrührten (zum Theil sogar vor ihnen die Flucht ergriffen) oder erst nach längerem Zögern und wiederholten Kundgebungen des Widerwillens sie auszufaugen begannen. Eine Kreuzspinne z. B., die fünf Tage gehungert hatte, stürzte sofort auf die in ihrem Netz hängen gebliebene, mit dem Blut bestrichene Fliege, machte jedoch in der Entfernung von etwa einem halben Zoll vor ihr Halt und ging wieder zurück, ohne sie zu berühren. Eine andere ihr dargereichte, nicht bestrichene Fliege nahm sie dagegen sofort von der Pincette. Eine halbe Stunde später wurde wieder eine bestrichene Fliege zu der Spinne gebracht; nach einigem Bedenken umspann diese das Insekt, wobei sie es weit von sich weghielt. Dann näherte sich die Spinne der Fliege wieder und biß hinter deren Kopf in die Brust ein, ließ jedoch bald los und zog minutenlang dicke Fadenstränge ihres Gewebes durch den Mund, um sich von dem jedenfalls nicht angenehm schmeckenden Blute zu reinigen. Endlich ging sie von Neuem an die Fliege und wollte sie nun nicht wieder loslassen.

Das Blut der Marienkäfer ist also den Spinnen und wohl allen insectenfressenden Thieren zuwider, woraus es sich erklärt, daß diese Käfer so wenig Feinde haben und sich unter günstigen Bedingungen außerordentlich vermehren können. Einzelne Spinnen allerdings, die den Ekel überwinden, nehmen sowohl mit solchem Blut bestrichene Fliegen als die Käfer selbst an. Die auffallenden Farben der Marienkäfer deuten schon auf ihre Ungenießbarkeit oder Unschmackhaftigkeit: es sind Warnungsfarben, wie wir sie auch sonst mehrfach bei Insecten finden. Die Käfer können sich ohne jede Gefahr den Blicken insectenfressender Thiere aussetzen. Macht eines von diesen, weil es jenen vielleicht zum ersten Male begegnet, einen Angriff auf sie, so erhält es sofort eine Probe dessen, was es zu erwarten hat: sechs Tropfen des widrigen Blutes treten aus, und diese genügen wahrscheinlich meist, um dem Feinde den Appetit für immer zu verleiden. Der Mensch kann mit dieser Wehrhaftigkeit der Thierchen zufrieden sein, denn er hat an den kleinen Käfern und ihren Larven mächtige Freunde im Vernichtungskampfe gegen das schädliche Geschlecht der Blatt- und Schildläuse.

Die neue Triebkraft.

Schneller als die alte Postkutsche und das Frachtfuhrwerk der Dampfkraft weichen mußten, vollzieht sich in unserem Zeitalter die Ersetzung der Dampfmaschine durch den elektrischen Motor, so daß schon in der nächsten Generation das Dampfroß als Erinnerung an vergangene Zeiten gelten mag. Die noch vor nicht allzu langer Zeit in den Kinderschuhen steckende Elektricität hat durch schnell aufeinanderfolgende Erfindungen von unschätzbarem Werthe eine kaum zu ahnende Verbreitung gefunden und dringt auf ihrem Eroberungszuge schon siegreich in alle Heimwesen ein.

Ihre größte Verwendung in letzterer Zeit fand sie im Transportwesen und vornehmlich im Straßenbahnverkehr, wie die gleich Pilzen aus der Erde geschlossenen Trolleybahnen in allen Städten des Landes beweisen. Jetzt beginnen aber auch die großen Eisenbahnlinien sich der neuen Triebkraft zu bemächtigen, und zahlreiche in letzterer Zeit angestellte Experimente haben die nutzbare Verwendung der Elektricität für den Personen- wie auch Waaren-Transport auf den Dampfbahn-Linien mit Hilfe eines neuconstruirten Motors dargethan.

So sind Versuche auf der Nantasket-Zweiglinie der New York, New Haven & Hartford-Bahn derartig günstig ausgefallen und hat man eine so große Geschwindigkeit auf der betreffenden Linie durch Anwendung der elektrischen Triebkraft erzielt, daß man dort den Dampfbetrieb durch sie ersetzen will. Sechszehn Frachtwagen mit einer Ladung von vierhundertfünfzig Tonnen wurden durch den elektrischen Strom mit Leichtigkeit bewegt, was für den Verkehr auf dieser Linie vollständig genügt.

Dann liegen aber auch noch die Resultate von Experimenten an der Mount Holly-Zweiglinie der Pennsylvania-Bahn vor, desgleichen im Tunnel der Baltimore & Ohio-Bahn, wie auch auf den von Chicago ausmündenden Zweiglinien der Northern Pacific-Bahn. Letztere haben insgesammt eine Länge von fünfunddreißig Meilen und auf diesen sollen. Infolge der günstigen Resultate der angestellten Experimente, binnen neunzig Tagen die Locomotiven in Wegfall und elektrische Motoren zur Verwendung kommen.

Die elektrische Triebkraft, welche den Straßenbahngaul fast gänzlich beseitigte, hat sich somit ein neues Feld erobert und binnen wenigen Jahren wird auch der schnaubende Dampfroßloß von den meisten der Zweiglinien der Stammlinien wie überhaupt von den kürzeren Bahnlinien verschwunden sein. Mittlerweile dürfte auch der Erfindungsgeist auf elektrischem Gebiete nicht erlahmen, wie es ja Thatsache ist, daß man in den größeren Etablissements für Herstellung elektrischer Maschinen an einem Motorsystem für längere Distanzen arbeitet. Die Anwendung der Elektricität für längere Strecke, ohne allzuviel Einbuße an der treibenden Kraft, ist das Problem, mit dessen Lösung viele Talente beschäftigt sind; hat man das in dieser Beziehung gesteckte Ziel erreicht, dann ist die allgemeine Einführung der Elektricität im Bahnwesen nur eine Frage der Zeit.

Die Lösung dieses Problems würde auch der Verwerthung der enormen Wasserkraft des Niagara und der dadurch zu gewinnenden Elektricität ein weites Feld über den Staat und dessen Grenzen hinaus öffnen. Bei den Vorarbeiten dazu hat es an dem Aufwande von Millionen von Dollars nicht gefehlt und je mehr der menschliche Geist der Natur ihre Kräfte abzuringen und in geeignete Bahnen zu lenken im Stande ist, je schneller wird das Zeitalter des Dampfes demjenigen der neuentwickelten Naturkraft weichen.

(„Ne. Y. St.-Z.")

Der Türkenschatz von Trojca.

Der Teufelsglaube hat ein zähes Leben; er ist nicht auszurotten und es gibt noch immer Gegenden genug, in denen man durch Teufelshilfe Wohlthaten erwartet. Zu diesen gehört der äußerste Ostwinkel der österreichischen Monarchie, jene romantische Waldkarpathengegend, welche von den ruthenischen Huzulen bewohnt wird, die Polenta essen wie die Italiener und auch an den Teufel glauben wie diese. Dieser Tage erst hat in Kolomea, dem Centrum des schönen Huzulenländchens, ein Betrugsproceß stattgefunden, der in sehr drastischer Weise zeigt, wie tief der Aberglaube in diesen Menschen wurzelt.

Von Alters her erhält sich unter dem Volke von Trojca die Sage von einem ungeheuren Schatze, den der Satan mit besonderer Sorgfalt bewacht, jedem Sterblichen den Zutritt dazu wehrend. Ueber die Herkunft des Schatzes cursiren verschiedenerlei Versionen. Einmal heißt es, daß der berüchtigte Räuberhauptmann Dobosz, der Rinaldo Rinaldini Galiziens, welcher in jenen Bergen sein Hauptquartier gehabt, den Schatz vergraben; dann wieder, daß die vor Jahrhunderten vor der Tatarennoth flüchtenden polnischen Edelleute ihr bestes Gut so vor dem Raube bewahren wollten; die gangbarste Erzählung aber ist, daß eine türkische Armee, von den siegreichen Polen verfolgt, ihre Kriegskasse in die Erde gesenkt. Den Türkenschatz, so heißt es weiter, versuchten schon Viele zu heben, doch die Suche war vergeblich, denn Niemandem standen die übernatürlichen Mittel zu Gebote, um den Schatzhüter, den bösen Geist, zu bändigen. Man kann sich nun die große und allgemeine Erregung der Gemüther vorstellen, als vergangenen Sommer in Trojca und Umgebung die Nachricht von der endlichen Auffindung des Schatzes verbreitet wurde; der glückliche Finder, ein huzulischer Bauer, Namens Jan Sulatycki, habe aus dem Grundstück des Jurko (Georg) Senczuk sieben Viertelmetzen voll türkischer Ducaten ausgegraben. Diesen fabelhaften Schatz, so wurde behauptet, habe er mit Franz Münnich, der ihm bei der Hebung geholfen, in Besitz genommen, und der Glaube an die Wahrheit aller dieser Erzählungen ward umso fester, als Sulatycki, zum Gutsherrn berufen, gutmüthig und entschieden die Sache bestätigte. Dieses Factum wirkte geradezu entnervend auf die ganze Umgebung; es kam so weit, daß sich die Behörden der Affaire bemächtigen mußten, doch trotz aller Nachforschungen fand sich nicht eine Spur des Schatzes. Sulatycki gab nach mehreren Verhören zu, daß er, der ewigen Fragen überdrüssig, absichtlich die Fundgeschichte bestätigte.

Indessen mehrten sich die Anzeichen, daß die Ausstreuung des Gerüchtes zu einem bestimmten Zwecke erfolgt sei, nämlich um den blinden Glauben der Bevölkerung auszunützen, ferner daß ein ganzes Consortium, mit der Bäuerin Julie Hluszko an der Spitze, zu diesem Zwecke sich gebildet. Dem Volksschullehrer Johann Kubisewicz, der seit Längerem Abgänge an Geld, Victualien, Kleidern bemerkte, gelang es, als er seine Frau in's Gebet nahm, die Wahrheit zu erfahren. Die Frau gestand, daß sie mit der Wahrsagerin Julie Hluszko Beziehungen pflege und den Schatz zu heben hoffe. Das Geld und die übrigen im Hause fehlenden Gegenstände habe sie der „Hexe" geben müssen für den — Lebensunterhalt des Teufels, für das „Zauberwasser" etc.

Der Teufel von Trojca hatte wirklich gute Tage, so lange die Wahrsagerin für seinen Lebensunterhalt sorgte. Die Lehrersfrau allein steuerte dazu 1292 Gulden in baarem Gelde bei. In dem elenden Huzulendorf mußte der von Beelzebub zur Bewachung des Türkenschatzes bestellte Teufel leben wie der Gott in Frankreich. Denn die nun eingeleitete Untersuchung ergab eine ganze Reihe von Geschädigten, die zusammen im Verlaufe eines Jahres dem Teufel, das heißt der Wahrsagerin 3300 Gulden geopfert hatten. Alle die Geschädigten, darunter auch Leute, die zu den Intelligenteren zählen, glaubten der Wahrsagerin, daß sie Beziehungen mit den Teufeln pflege und daß sie dem Teufel, der auf dem Schatze liege, Kost und Kleidung geben müsse. So hatte der Teufel reichliches Taschengeld — die Schadenssumme an baarem Gelde beträgt allein 2667 Gulden — Kleider, Wäsche, Pölster, Bettdecken, Mehl, Schweine, Getreide, Pferde, Ochsen, kurz Alles, was sich der verwöhnteste Teufel wünschen kann.

Sulatycki hatte der „Hexe" die erste Kundschaft gebracht, dann ging das Geschäft schon von selbst, denn die Wahrsagerin operirte so geschickt, daß ihre Opfer selbst von den gefundenen Schätzen erzählten, trotzdem sie, selbstverständlich, nicht einen Ducaten vom Türkenschatze zu sehen bekamen. Die Ungeduldigen vertröstete sie mit den Worten: „Die Zeit ist noch nicht gekommen" oder ließ sie Zettel finden, auf denen ihnen der Fund zugesichert wurde. Einer der Beschädigten war durch die circulirenden Gerüchte so aus dem Gleichgewicht gebracht worden, daß er nächtlicherweile über seinem Grundstück einen geheimnißvollen Schein zu sehen glaubte. Er hielt dies für ein sicheres Zeichen, daß hier Geld vergraben liege, welches der Satan mit höllischer Lohe umgebe.

Dieser ganze krasse Aberglaube wurde kürzlich vor den Geschworenen des Kreisgerichtes Kolomea erörtert. Angeklagt waren die „Hexe", dann als Mitschuldige Johann Sulatycki, Jurko Senczuk und Michael Tarabasa, denen die Anklage zur Last legte, daß sie theils die Gerüchte von der Auffindung des Türkenschatzes verbreitet, theils die nächtlichen Zusammenkünfte der Wahrsagerin mit ihren Opfern vor Ueberraschungen durch die Gendarmerie geschützt. Die Geschworenen fanden nur die beiden Erstangeklagten schuldig; die Wahrsagerin wurde zu fünf, Sulatycki zu vier Jahren schwerem Kerkers verurtheilt, Senczuk und Tarabasa freigesprochen. Für den Teufel sind vorläufig die schönen Tage von Trojca zu Ende; das Volk der Huzulen wird aber wohl lange noch an den Türkenschatz und an den Teufel glauben.

Die oberste Erziehungsbehörde des Staates New York ist der „Board of Regents" der Staatsuniversität. In ihm hat nun eines seiner Mitglieder, der aufgeklärte protestantische Bischof Doane mit Erfolg eine Resolution eingebracht, die sich gegen das vom Gouverneur Morton unterzeichnete Temperenzschulgesetz richtet. Nach diesem von den Ultra-Temperenzlern befürworteten Gesetz sollen die Schüler der öffentlichen Erziehungsanstalten mit Temperenz-Lesestoff überbürdet werden und die Schulbücher zum fünften Theile Temperenz-Aufsätze enthalten, was die Anschaffung vollständig neuer Schulbücher bedingen und einer gewissen Sippe einen schönen Profit einbringen würde. Die angesehensten Pädagogen des Staates New York, der Staats-Schulsuperintendent, der Erziehungsrath der Stadt New York u. s. w. protestirten bei Gouverneur Morton gegen die Vorlage als vollständig unnöthig, aber die Argumente der Temperenzler waren bei Gouverneur Morton gewichtiger und er unterzeichnete das Machwerk. Jetzt mußte er es nun erleben, daß die oben angeführte Resolution des Bischofs Doane von der ausgezeichneten Behörde der Regenten der Staatsuniversität angenommen wurde und sich diese Behörde verpflichtete, für den Widerruf des dummen und schmutzigen Gesetzes einzutreten.

In diesem Jahre des Heils gibt es einen ungewöhnlich großen Ueberfluß von Hundertjährigen. Aus Centreville, Tenn., kommt die Kunde, daß dortselbst die Negerin Esther Hornback im authentisch nachgewiesenen Alter von 119 Jahren gestorben ist. In welchen Beziehungen die verstorbene „Tante" zu dem Vater des Vaterlandes gestanden hat, wird nicht gesagt, und dies muß befremden, da in den Südstaaten an Leibdiener und Ammen Washington's bekanntlich selbst in unseren Tagen kein Mangel ist.

In Charleston, S. C., lebt ein Deutscher, welcher den Namen Alligator Gustav führt; eigentlich heißt derselbe Gustav König. Seinen Namen erhielt er deshalb, weil er von Zeit zu Zeit in den Sumpfgebieten Süd-Carolina's und Florida's haust und von solchen Streifzügen massenhaft Alligatoren in seinem Boote mit zur Stadt bringt. Beim Fange dieser liebenswürdigen Thierchen von oft respektabler Länge bedient er sich nur seiner kräftigen Fäuste, mit denen er die Bestien im Genick hält, bis sie sich ausgetobt haben.

Einen furchtbaren Kampf mit einer wilden Katze hatte Frau George Higginbotham zu bestehen, die etwa sieben Meilen von Cedar Key am Suwanee-Fluß in Florida wohnt. Higginbotham hatte sich neulich Morgens nach dem genannten Orte begeben und am Nachmittag arbeitete die Frau in Gesellschaft ihrer Kinder in einem Zuckerrohrfelde. Eines der kleinen Kinder verlor sich im Felde und bald wurden laute Hilferufe gehört. Als Frau Higginbotham an Ort und Stelle eilte, sah sie zu ihrem Entsetzen das Kind auf dem Erdboden liegen und eine wilde Katze über dem hilflosen Wesen stehen. Als die Bestie die Frau erblickte, stürzte sie sich auf Letztere und ein wüthender Kampf entspann sich. Die Frau kämpfte mit der Kraft der Verzweiflung und stieß der Bestie ein Messer in den Leib, worauf sie bewußtlos niedersank. Die Kinder riefen die Nachbarn und diese fanden Frau Higginbotham schrecklich zerfleischt und die wilde Katze todt auf ihrer Brust, das Messer hatte das Herz des Thieres, welches 80 Pfund wog, durchbohrt. Die Verletzungen der Frau sind so schwer, daß sie kaum mit dem Leben davon kommen dürfte.

Zu viel sich bei der Arbeit oder Feldsports der Hitze auszusetzen kann leicht ein Leber-Leiden hervorrufen. Man nehme sofort

Dr. August Koenig's HAMBURGER TROPFEN

so wohl bekannt als ein Heilmittel gegen dieses Leiden, und in kurzer Zeit wird man im Stande sein, die Freuden des Sommers zu genießen.

Vom Auslande.

Der jüngste Arrestant, der jemals sich vor einem Richter wegen verübter Missethaten zu verantworten hatte, dürfte der „fünf Jahre alte Henry Weber in Egg Harbor City sein, der dieser Tage vor dem dortigen Friedensrichter Norman als Angeklagter stand. Der kleine Wicht war auf Veranlassung der Lehrerin Wanda Janson, nach welcher er „Firecrackers" geworfen hatte, verhaftet worden und wurde nach einem hochnothpeinlichen Verhör unter $100 Friedensbürgschaft gestellt, die der Herr Papa leistete.

— Auf dem Artillerieschießplatz bei Hagenau erfolgte neulich Abends um 9 Uhr im dortigen Laboratorium eine Explosion. Das Gebäude brannte nieder und ein daneben stehender Munitionsschuppen flog in die Luft. Der Schuppen enthielt Zündstoffe, welche unaufhörlich weiter explodirten. Die Kette der Explosionen dauerte bis 11 Uhr Nachts. In Bischweiler erzitterten die Häuser, Fensterscheiben wurden zertrümmert, Ziegel gelöst und Gardinen herabgeworfen. Alles stürzte erschreckt auf die Straße. In der Nähe des Pulverschuppens befanden sich zur Zeit der Explosion über hundert Soldaten. Wunderbarer Weise wurde keiner von ihnen verletzt.

— Francisca Garcia Pelaez, ein hervorragender Journalist, erschoß vor einigen Jahren in Malaga in einem Zornanfall den Bankier Loring, Schwager des angesehenen Politikers Silvela, und wurde vom Schwurgericht zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Jetzt haben die hervorragendsten Publicisten und Schriftsteller Spaniens, darunter Jose Echegaray, Emilio Ferrari, Federico Babart, Eugenio Selles, Javier Burgos, Armando Palacio Valdes, Gaspar Nunez de Arce, Alfonso Perez Nieva, Salvador Rueda u. s. w., eine Bittschrift an die Königin-Regentin überreicht, in der die Begnadigung des talentvollen Palaez nachgesucht wird. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Begnadigung in Bälde erfolgen werde.

— Göttingen ist in Deutschland das Eldorado weiblicher Studenten. Ihre Zahl beträgt in diesem Sommersemester 20. Besonders wenden sie sich dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften, jedoch auch dem der Nationalökonomie, der Germanistik und der neueren Philologie zu. Eine von ihnen, Fräulein Chisholm, hat vor Kurzem die Doktorprüfung summa cum laude bestanden, die von ihr gewählten Wissenschaften waren Mathematik als Haupt-, Physik und Astronomie als Nebenfach. Zum ersten Male sind in Göttingen im Jahre 1874 zwei Damen zu Doctoren der Philosophie promovirt worden, allerdings ohne vorher daselbst studirt zu haben.

— An der belgischen Grenzstation Quevy der Strecke Paris-Brüssel wurde ein bedeutender Schmuggel entdeckt. Seit einiger Zeit sind in den Packwagen der internationalen Eilzüge Kasten für die Accumulatoren zur elektrischen Beleuchtung der Züge angebracht. Von diesen Kasten besitzen der Zugführer, der Wagenschmierer und die Zollbehörde von Quevy je einen Schlüssel. Nun fiel es dem Zolleinnehmer Huriau von Quevy zufällig ein, den Kasten eines Packwagens einmal zu öffnen, wobei er ein Packet Uhren, Armbänder, goldene Ketten, Ringe etc. im Werthe von etwa 7000 Francs fand, die aus Frankreich eingeschwärzt worden waren. Der Zugführer und der Wagenschmierer wurden festgehalten und gestand Letzterer nach längerem Verhör, den Schmuggel verübt zu haben. Die Juwelen waren für ein Brüsseler Haus bestimmt. Nach den belgischen Gesetzen stehen dem Beamten, der die Beschlagnahme vorgenommen hat, 10 Procent des Werthes zu.

— Die Gegend von Staßfurt ist jüngst von so schweren Gewittern, wie sie dort selten auftreten, heimgesucht worden. In Bernburg wurden durch einen wolkenbruchartigen Regen die Straßen und die Keller überschwemmt sowie in Gärten und auf den Feldern vielfache Verwüstungen angerichtet. Nicht weniger als an zwanzig verschiedenen Stellen hat der Blitz eingeschlagen, jedoch ohne zu zünden oder nennenswerthen Schaden angerichtet zu haben. In Osmarsleben wurde eine in der Hausthür stehende Frau vom Blitz erschlagen. In Neuhaldensleben schlug ein Blitz in das Haus des Rathsherrn Dufour ein und traf dabei zwei Kinder. Zwei Blitzschläge brachten in der elektrischen Leitung daselbst durch Schmelzen der Drähte Störungen hervor. Auch an der Leitung der Kirche ging ein Blitz herab. Auf einer Wiese wurde ein beim Heuaufladen beschäftigter Kohlenhändler vom Blitz getroffen. Die nach Althaldensleben zu gelegene Windmühle wurde durch einen Blitzstrahl angezündet und brannte nieder. Am herrschaftlichen Gebäude zu Kloster Althaldensleben hat ein niederfahrender Blitz nur wenig Schaden angerichtet. Ferner sind Blitzschläge an noch sehr vielen anderen Orten vorgekommen.

Dr. J. A. Sutcliffe,
beschäftigt sich ausschließlich mit wundärztlichen Fällen und mit Geschlechts- und Urinkrankheiten.
No. 95 Ost Market Straße.
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr Vorm. 2 bis 3 Uhr Nachm. Sonntags ausgenommen. Telephon 941.

Dr. Carl G. Winter,
Arzt und Chirurg.
Spezialist für Augen und Ohren.
Sprechstunden von 9—12, 2—5, 7—8 Uhr.
Zimmer No. 1 im alten Bibliothekgebäude, Ecke Pennsylvania und Ohio Str.
Telephon—Office: 1306; Haus 640.

Taft's Dental Parlors.
25 West Washington Str.
Zähne mit Silber zu füllen 75c, mit Gold $1 und aufwärts; Zähne zu reinigen 75c; Zähne zu ziehen 25c. Das beste Gebiß auf Gummi-Basis $8. Ein gutes Gebiß $5. Zähne schmerzlos ausgezogen.

Dr. Leonh. Bell,
Deutscher Arzt,
Ecke East und Ohio Straße,
praktizirt gemeinschaftlich mit seinem Vater Dr. Guido Bell.
Sprechstunden: Vormittags 10—12 Uhr. Nachmittags 4—6 Uhr.

Dr. J. Bühler,
120 Ost McCarty Str.
Sprech-Stunden: 8—9 Uhr Vorm.; 2—3 Uhr Nachm.; 7—9 Uhr Abends.
Telephon 1446.
Sprechstunden: Sonntags nur Vormittags.

Dr. C. R. Schaefer,
Arzt und Chirurg,
No. 430 Madison Avenue, nahe Morris Str.
Sprechstunden: 8—9:30 Uhr Morgens, 2—4 Uhr Nachmittags, 7—9 Uhr Abends.
Telephon 883.

Dr. THEO. A. WAGNER
hat seine Office nach
No. 94 Nord Delaware Str.
verlegt, und wird sich freuen seine Patienten und Freunde dort zu empfangen.
Sprechstunden: 9—10 Uhr Vorm.; 2—4 Uhr Nachm.; Sonntags: ½10—½11 Uhr Vorm.
Telephon 848.

Dr. Burckhardt
Deutscher Arzt.
Wohnung:
No. 582 Süd Meridian Str.
Sprech-Stunden: 8 bis 9 Uhr Vorm. 1 bis 2½ Uhr Nachm. 7 bis 8 Uhr Abends.
Office: 18 Ost Ohio Straße.
Sprechstunden 3 bis 4½ Uhr Nachm.
Telephon